Brief an einen Freund

über die

falſchen Wanderjahre Wilhelm Meiſters

und

ihre Beilagen

von

Karl Immermann.

Natur bringt wunderliche Käuz' ans Licht.

Shakeſpeare.

Münſter,
mit Koerdinkſchen Schriften.

1823.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Digitized by Google

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Münſter, im November 1822.

Die zurückerfolgenden Bände ſcheinen die Fortſetzung eines als Kunſtwerk bisher unter uns anerkannten Romans zu ſeyn, zugleich zeigen uns faſt alle Bogen der Schrift einen heftigen Angriff auf den Verfaſſer jenes Romans, auf die durch ſeine Schriften zu Tage gelegten Geſinnungen, und auf die Wirkung, welche dadurch unter unſern Landsleuten hervorgebracht worden iſt.

Es iſt nicht anders möglich, als daß dieſe habernden Elemente anfangs in der Seele des Leſers einen Zwieſpalt hervorbringen, der ſich erſt bei wiederholter Betrachtung zum ruhigen Urtheile mildert. Wie ſich dieſes in mir gebildet hat, verſprach ich, Ihnen darzulegen. Ich muß zuvörderſt Sie daran erinnern, daß ich die Schrift mit ungünſtigen Vorurtheilen in die Hand nahm, dieſe haben vielleicht nachgewirkt, und färben meine Anſicht. Sie mögen ſelbſt prüfen, ob Letztere ein Erzeugniß der Befangenheit iſt, oder durch den Anonymus gerechtfertigt wird.

Digitized by Google

Die im Anfang erwähnte Doppelſeitigkeit der Schrift veranlaßt mich auch zu einer doppelten Betrachtung, nämlich einmal, die Frage zu erörtern: ob die falſchen Wanderjahre als Kunſtwerk gelten können? und wenn ſie verneinend beantwortet werden möchte, die Gerechtigkeit der zu Tage gelegten Kritik Göthe's zu beleuchten.

Ein Kunſtwerk pflegt dann zu entſtehn, wenn irgend eine bedeutende Seite des Lebens und der Welt ſich in der empfänglichen Seele des Dichters ſpiegelt, und in ihr jenen Trieb zur Aeußrung aufreizt, den noch Niemand bisher definirt hat, den wir aber nicht anders als Bildungstrieb nennen können. Gehn wir die Erzeugungsgeſchichte origineller Werke durch, ſo finden wir jederzeit, daß dem Dichter zuerſt ein Aeußres, ſey es in ſeiner Zeitumgebung, ſey es in der Vergangenheit, vorlag. Dieſes Aeußre traf mit einem Ereigniß in ſeinem Gemüthe zuſammen, und wurde deßhalb für letztres intereſſant, der Bildungstrieb wirkte aus beiden Stoffen ein Drittes, keine getreue Abſchrift des Aeußern, kein unumwundnes Selbſtbekenntniß, aber verwandt beiden, ähnlich dem Aeußern, andeutend das Innre, beides im göttlichen Lichte der Schönheit verklärend.

Daher ſpähen echte Dichter mit muntern Augen im Leben, in der Geſchichte, in ihrem eignen Innern umher, denn ſie kennen das wahre Gebiet der Dichtung, aus

Digitized by Google

welchem dieſe Nahrung und Kraft zieht. Die zarte Pflanze der Poeſie wächſt nur auf dem dunkeln Boden der Wirklichkeit, nehmen Sie ihr dieſen, und ihre Wurzeln verdorren. An ein Gegebnes, Vorhandnes muß man ſich anſchließen, ſonſt geräth man in die bodenloſeſten Phantaſtereien. Wie könnte es denn auch anders ſeyn? Der Dichter iſt doch auch Glied in der großen Kette, er darf ja nicht die lächerliche Anmaßung hegen, ſich von dieſer mit ſeiner Betrachtungsweiſe loszureißen. Gott war der einzige Urpoet, die Andern ſind Nachdichter des Weltgedichts.

Die übrige Menſchheit erkennt es auch recht wohl, wenn der Dichter natürlich und zweckgemäß verfuhr. Das wahre Gedicht ſieht ſie bekannt und doch geheimnißvoll an. Es widerſpricht nirgends der Erfahrung, dieſer Stimme der Wirklichkeit, und geht doch über alle Wirklichkeit hinaus, es verräth Geheimniße des Buſens, aber auf eine liebevolle, beſcheidne Art. Die Seele fühlt ſich davon in ihren Tiefen innigſt berührt, und genießt ſich ſelbſt in ihrer ganzen Fülle. Nicht diejenigen Dichter ſind die großen, welche meinen, ſie hätten die Poeſie für ſich allein, ſondern diejenigen ſind es, welche bei Jedem Poeſie vorausſetzen, und Jeden auf ſeine Weiſe zum Dichter machen.

Müſſen wir den Werth der Wirklichkeit ungemein hoch ſtellen, müſſen wir ſagen, daß kein Gedicht ihr widerſprechen

dürfe, ohne nicht abſcheulich zu werden, und daß der Dichter am beſten thue, wenn er aus ihr ſchöpfe, ſo wollen wir doch auch nicht jene ſecundären Schöpfungen verkennen, die ſich in dem Kreiſe einer frühern Dichtung bewegen, und dieſe fortſetzen. So lehnen ſich manche Stücke von Shakeſpeare an ältere, die er benutzte, ſo führt Oberon's und Titania's goldne Hochzeit im Fauſt, gewiſſermaßen den Sommernachtstraum fort; ja, Göthe hat ſogar die Zauberflöte fortgeſetzt. Es kann ein Dichter irgend einmal einen ſo glücklichen Griff gethan, einen Character ſo tief aus dem Leben des Volks hervorgeholt haben, daß ſeine Dichtung faſt zur Geſchichte, faſt zur Wirklichkeit ſich verkörpert, daß ſelbſt große Talente ſich nicht ſchämen, in jenes Erſten Sinn und Meinung fortzubilden. Der Sommernachtstraum verliert darum nichts, weil Oberon und Titania nicht von Shakeſpeares Erfindung ſind, das Intermezzo im Fauſt thut deßhalb nicht weniger Wirkung, weil es ſogleich an Shakeſpeare erinnert.

Wie aber ein verſtändiger Baukünſtler in dem Zuſatz denſelben Styl beobachtet, in welchem das Hauptgebäude aufgeführt iſt, damit die Welt etwas Zuſammenſtimmendes, Gehöriges wahrnehme, ſo haben die Dichter, wo ſie einen poetiſchgeſchaffnen Character aufgriffen und ſeine fernern Schickſale erzählten, doch ſtets im Sinne ihrer Vorgänger fortgedichtet, und ich glaube nicht zuviel zu ſagen, wenn

ich behaupte, daß Shakeſpearen die Anmuthung, den Oberon, die Titania, anders zu zeichnen, als wie er ſie in den alten Feenmährchen vorfand, als baarer Unſinn erſcheinen würde. Das dichteriſche Gemüth hat einen Tact für das Schickliche, Harmoniſche, es weiſet, wo es Zuſammenhang andeutet, dieſen auch nach, es zerreißt nicht, es verdreht nicht, dieſe widerlichen Functionen überläßt es gern dem Verſtande, der ſich von den übrigen Seelenkräften losgeriſſen und für mündig erklärt hat.

Was ſoll man nun unter dieſen Vorausſetzungen von einer Production ſagen, die dem Anſchein nach doch Roman d. h. Kunſtwerk ſeyn will, die aber gleichwohl weder aus dem Leben geſchöpft iſt, noch an das frühere Kunſtwerk, von welchem ſie den Namen uſurpirt, ſich verſöhnt und verſöhnend anſchließt, ſondern den Tempel, den ſie umzuſtürzen ſucht, laut und heftig anbellt. Es iſt, wie ich ſchon anfangs ſagte, wirklich ſehr ſchwer, aus den ſtreitenden Gefühlen, die die Leſung des Pſeudomeiſter erregt, ſich zur Einheit des Bewußtſeyns zu retten. Am beſten läßt ſich der wunderliche Zuſtand, in den das Buch verſetzt, mit dem vergleichen, der am Morgen herrſcht, wenn wir zwiſchen Schlaf und Wachen im Bett liegen. Die Traumwelt iſt zu ſchwach geworden, als daß ihre Geſtalten uns noch vollkommen zu täuſchen vermöchten, die Wirklichkeit können unſre blöden Sinne ebenfalls noch nicht kräftig er=

Digitized by Google

greifen. Endlich ſchüttelt der Organismus das läſtige Halbweſen ab, und wir freuen uns wieder des Wachens, Sehens, Fühlens, Hörens.

So zeigt das Buch uns Erſcheinungen, nicht Schatten, nicht Weſen. Jene würden auf Körper deuten, die den Schatten werfen, wir forſchen nach — es iſt ja von Wilhelm Meiſter die Rede — wir glauben dieſe Körper in Göthe zu finden, nicht doch! es iſt nicht der Schatten deſſen, den wir bisher unter jenem Namen kannten. Aber ſo ſind es vielleicht neue, ſelbſtſtändige Weſen, und wie gern wollen wir dann den Mißgriff im Namen mit dem Gehalte der Dichtung entſchuldigen. — Ach nein! dieſer Meiſter ſoll ja doch nirgends anders gelebt haben, als in Göthe's Buche, auf dieſes wird immer Bezug genommen, er hängt an den Fäden, die früher um ihn geſchlungen wurden, er zehrt, wo es ihm am beſten geht, immer noch vom alten Fette Göthiſcher Reminiſcenzen. Wir befinden uns in einer bedenklichen Lage. Eine Strecke weit ſcheint Göthe mit uns zu wandern, er ſieht nur nicht ganz ſo hell, kräftig und geiſtreich aus, wie ſonſt, auf einmal ſteht ſtatt ſeiner ein namenloſer Menſch von geiſtlichem Zuſchnitt an unſrer Seite. Auch gut! denken wir, und ſetzen mit ihm den Weg fort. Aber wunderbar! Plötzlich ſehen wir dem Menſchen näher ins Antlitz, und nun ſcheint es faſt, als ob das geiſtliche Geſicht nur eine Larve ſey, hinter welcher

der Schalk Göthe ſtecke. Der Menſch erräth unſern Arg= wohn, er ſchreit: Ich bin real, ich liebe die Tugend, ich liebe die Religion, Göthe iſt eine hohle Larve. — Wir haben über dieſes Maskenſpiel ſchon im Traum unſre eignen Gedanken, die zur klaren Meinung werden, wenn wir endlich erwachen.

Da ſehen wir nämlich ein, und ſcheuen uns nicht, auszuſprechen, daß ein Roman, der ſo ſehr alles Beſtandes, alles Zuſammenhangs mit etwas Bekanntem, aller Einheit in ſich entbehrt, der auf jeder Seite Charactere (wenn man Character nennen kann, was nie zur Geſtalt durchdringt, ſondern immer durch Reflexion des Verfaſſers ein kümmer= liches Leben friſten muß) mit ſich ſelbſt und mit dem Gan= zen in Widerſpruch verſetzt, der nichts iſt als eine Anhäu= fung disparater Stoffe, unmöglich das Erzeugniß eines dichteriſch=ſchaffenden Geiſtes ſeyn kann, welcher auch die verſchiedenartigſten Beſtandtheile in Liebe zu verbinden weiß, ſtatt daß hier die loſe Reihe ſogenannter Begebenheiten bloß an dem fanatiſchen Haſſe unſres Dichters, der ſich durch das Ganze zieht, einen äußern Zuſammenhang gewinnt.

Anfangs läßt man ſich beſtechen durch den gebildeten Styl, und durch manche geiſtvolle Bemerkung. Aber was den Styl betrifft, ſo würde der Verfaſſer, wenn ihm das, was man Dankbarkeit nennt, je deutlich werden dürfte,

ſelbſt eingeſtehn, daß er bei Göthe in die Schule gegangen ſey, und von dieſem gelernt habe. Göthe hat, immer um den Gehalt bekümmert, nie großen Werth auf die Schreibart gelegt, indeſſen beſchenkte die Natur ihren Liebling auch in dieſer Hinſicht reichlich. Scherzend, ohne Regel, eignete er ſich die Gabe der klaren, anmuthigen, kräftigen und zierlichen Darſtellung an, welche er in Wilhelm Meiſter auf das ſchönſte zu Tage legte. Dieſer Styl iſt unverkennbar bei dem Pſeudomeiſter.

Einzelne gute Bemerkungen finden ſich, wie geſagt, auch, und wir wollen uns gern mit dem Verfaſſer darüber freuen, ja wir freuen uns umſomehr, als wir in den meiſten alte Bekannte aus Herder (Ideen zur Geſchichte und Kritik der Poeſie und bildenden Künſte 1794 — 1796. Nachleſe zur Adraſtea.) Jean Paul (Vorſchule der Aeſthetik Band 2. X Programm.) Schiller (Ueber den moraliſchen Nutzen äſthetiſcher Sitten. Ueber das Erhabne. Recenſion von Bürgers Gedichten), Terſteegen, Arnd, Weyer, u. a. m. antreffen. In der jetzigen Zeit, wo ſo Vieles vorgedacht und vorgearbeitet worden, hält es faſt ſchwerer, etwas Schlechtes, als etwas Gutes zu ſagen.

Ein Ding giebt es aber, deſſen Mangel durch kein Surrogat erſetzt werden kann — das Talent. Wo dieſes fehlt, wo ſtatt deſſen erborgtes Weſen aushelfen ſoll, da

zeigen ſich überall bei der künſtlichſten Berechnung die kläg=lichſten Mißgriffe, während das Talent auch in ſeinen Verirrungen von einer gewiſſen Conſequenz begleitet zu werden pflegt. Sehen wir die Beſtätigung an unſrer Schrift.

In Wilhelm Meiſters Lehrjahren zielt alles darauf, den Jüngling, den wir auf ſeinen Irrwegen begleiten, vom flachen Kunſtdilettantismus zu heilen. Mehrere bedeu=tende Ereigniſſe und Perſonen vereinigen ſich, ihm Reſig=nation zu predigen, und ihn auf das hinzuweiſen, worin wir alle Künſtler ſeyn ſollen, auf das Leben. Bei einem ſchönen Naturell, bei vielſeitiger Bildſamkeit fehlt ihm doch das eigentliche Genie, und Göthe hat daher ganz Recht, wenn er ſeine Selbſtſtändigkeit am Ende ſcheinbar unter=gehen läßt. Aber dieſer ſcheinbare Untergang iſt eben recht das Bad der Wiedergeburt. Meiſter iſt noch kein Meiſter, er wird noch wandern müſſen, aber die erſten Elemente der Lebenskunſt hat er begriffen, er wird ſie an fremden, größern Verhältniſſen prüfen, und gereift zuletzt in die Arme Nataliens zurückkehren, um mit ihr ein ſegenbringendes, nach außen und innen frohbegränztes Leben zu führen. Denn er iſt nicht geſchaffen, Held einer Tragödie, oder eines Epos, oder Begründer einer Kunſtſchule zu werden, ſondern er ſoll als Glied in die große geſellſchaftliche Kette ſich einfügen, und durch Beſitz, Verbindungen und Ehe

einen ehrenwerthen Platz gewinnen, den ganz auszufüllen, ſein Sinn mannigfaltig geweckt und geſchärft worden iſt. Wie das Leben einen echten Bürger erziehe, die Form einer weichen Natur beſtimme, ohne ihren ſittlichen Kern zu vernichten, das mag Göthen bei der Conception dieſes Werks vorgeſchwebt haben, und in der That ſehen wir ſeinen Wilhelm auf einer ernſten Wanderſchaft in lauter practiſchen Umgebungen, wie ſich dies erwarten ließ, nachdem die Kunſtirrthümer beſeitigt waren.

Der Pſeudoverfaſſer hat von jenen Grundgedanken des Werks wenig geahnet. Man traut ſeinen Augen kaum, wenn man lieſt, wie Wilhelm drei Bände hindurch wieder durch alle Kunſttheorien gehetzt, und nun par force zum Dichter erzogen wird. Was dieſe ganze Richtung des Werks eigentlich will, das iſt nicht möglich zu enträthſeln. Nur ſo viel bleibt gewiß, daß Wilhelm nach großen Vorbereitungen ein Stück ſchreibt, betitelt Camillus (welches ich nicht leſe, wenn es gedruckt erſcheint) und — zu den griechiſchen Tragikern ſich wendet. Traun, eine wichtige Nachricht! Unſre practiſcheren Nachbaren, die Engländer und Franzoſen, haben zu ihrem Glück von Romanen, die wie dieſer ſich faſt bloß zwiſchen Dintefaß und Bücherbrett bewegen, keinen Begriff, und wir würden auch keinen davon haben, wenn Menſchen, die nichts als ihre Studierſtube und die Litteraturzeitungen kennen, endlich aufhören wollten, das Leben zu ſchildern.

Digitized by Google

Der Verdrehung des geiſtigen Beſtandtheils in Meiſters Natur, geht die Verdrehung des Sittlichen in ihm treulich zur Seite. Ohne im mindeſten Gemüthstreue erlangt zu haben, — denn er verliebt ſich ſofort aus dem Stegreif wieder in das Tugendregiſter, dem der Name Mathilde beigelegt iſt, und das ſchöne Heiligenbild Natalie verſchwindet bald genug aus ſeinem Herzen — wirft er ſich einer gewiſſen ſtarren Worttreue in die Arme. Er will ſein Verlöbniß halten, obgleich Herz und Natur dagegen ſtreiten. Das iſt gewiſſermaßen conſequent von einer ſolchen weſenloſen Karrikatur gedacht. Denn, wem aller Fond des Herzens fehlt, der verehrt das Wort als Götzen, und ſucht ſich in todten Vernunftmaximen zu beſchwichtigen. Es ließe ſich dem Fälſchlichen folgendes entgegnen: Wenn Wilhelm mit Natalien, ohne ſie zu lieben, ſich vermählt, ſo handelt er unwahr und ſchlecht, weil er eine ſchöne Seele zu dem Bunde verleitet, den dieſe nur unter der Vorausſetzung gegenſeitiger Liebe eingehn kann, der ohne Liebe jederzeit tollkühn, ja unſittlich iſt, und Natalien, wenn ſie von ihrem Irrthum zurückkommt, ein kummervolles Leben bereitet.

Die Verwirrniſſe in der ſittlichen Welt entſtehn aus zwei Quellen. Einmal, aus den Stürmen der Leidenſchaft, und den zügelloſen Trieben verwilderter Herzen; dann aber auch aus der Hartnäckigkeit, die ſich für Characterſtärke ausgiebt, aus der Anhänglichkeit an einen Begriff, wenn die Sache

verſchwunden iſt, und aus der feigen Scheu, frühere Irrthümer einzugeſtehn, und ſein Leben ſtets wahr und natürlich zu leben. — Der Dichter pflegt beide Seiten ins Auge zu faſſen, einem Kompendienmann, wie unſer Verfaſſer iſt, erſcheint die letzte als allein lobenswürdig, und nur die erſte als verwerfenswerth. Er kommt dahin: Glück und Treue als Feinde zu betrachten, die mit verſchiednen Stimmen zum Menſchen reden, ſtatt daß das rechtſchaffne Gemüth im Schatz der Treue ſein höchſtes Glück beſitzt. Göthe hat dies recht gut verſtanden, als er das Lied des gefangnen Grafen von der Treue ſang, als er den — ſo ſchmählich verläumdeten — König von Thule dichtete.

An die verzerrte Hauptfigur ſchließen ſich die Nebenfiguranten würdig an. Ein Graf, den wir aus den Lehrjahren als Muſterbild hochadlicher Repräſentation, die alles vorſtellen will, und nichts begreift, kannten, war zur Frömmigkeit durch Aberglauben bekehrt worden, und konnte, wie Göthe ganz richtig dichtete, nur einer flachen Frömmelei anhängen, da doch unmöglich etwas Energiſches in einer ſo matten Seele aufſproſſen mogte.

Seine Bahn, wie die Bahn aller jener hohlen Geſtalten, die Wilhelmen früher umſchwärmten, war mit den Lehrjahren völlig abgelaufen. So wenig man Serlo und den Schauſpielertroß in den Wanderjahren wiederzuſehn denkt, ſo wenig wird man auch fürchten, in ihnen dem

Digitized by Google

Grafen, und ſeiner Geſellſchaft, von welcher Wilhelm vornehmes Weſen lernen wollte, abermals zu begegnen. Die Bildungsgeſchichte jedes Menſchen hat zwei Perioden. Die erſte faßt alle Beſtrebungen in ſich, womit ein Suchender ſich durch die Welt des Scheins und der Täuſchung durcharbeitet. Das iſt die Zeit des Kampfs gegen die groben Irrthümer, ſie ſchließt ab mit dem Augenblicke, da der Menſch die Nichtigkeit der Erſcheinungen erkennt, die ihm früherhin imponirten. Ganz dichteriſch conſequent irrte daher Wilhelm in den Lehrjahren unter Schauſpielern, leichtfertigen Mädchen, und vornehmer Geſellſchaft umher, erſchreckt, bedrängt von dieſer Welt, die er nicht kannte, — bis ſein natürliches feſtes Bewußtſeyn erwachte, und ihn fähig machte, in einen höhern Lebenskreis einzutreten. Die Bekenntniſſe einer ſchönen Seele ſtehn da, wunderbar und vortrefflich, als Grenze der beiden Sphären. Denn weil in ihnen die Geſchichte einer Natur erzählt wird, die ganz von innen heraus zur feſteſten Gemeinſchaft mit dem Göttlichen emporwächſt, ſo bilden ſie den ſchönſten Contraſt gegen alles frühere im Buch, und weiſen auf eine beſſere, würdigere Verſammlung hin, in welche wir uns des baldigſten einzutreten ſehnen.

Die zweite Periode in der Bildung des Menſchen beginnt mit dem Erwachen des höhern Bewußtſeyns, deſſen vorher Erwähnung geſchah. In ihr wird der Menſch

nicht mehr geblendet vom Schein, nicht mehr verführt von Schlechten, nicht mehr zum Narren gemacht von Narren. In ihr tritt er mit den Wirkenden, Ausgeſtatteten, in Verbindung oder Oppoſition. Denn Kampf giebt es auch in ihr, weil keine Kraft ohne dieſen ihre Stelle unter den übrigen Kräften gewinnt, aber er iſt nicht auf Zerſtörung angelegt, ſondern wird mit dem Wunſche des Friedens geführt, und muß ſich endlich mit Ausgleichung beſchließen.

Für Wilhelm begann die Periode, als er in das Schloß des Baron Lothario eintrat, und wir merkten gleich, daß die Geſchichte, welche bis dahin geſcherzt zu haben ſchien, nunmehr eine ſehr ernſte Bedeutung gewinne. Lothario, der Abbé, Jarno, Thereſe, Natalie, lauter entſchiedne, ihre Thätigkeit entweder auf das Dauernde im Leben, oder geradezu auf das Ewige beziehende Charactere. Sie ſind alle einſeitig, und deßhalb dürfen wir dem armen Wilhelm unter ihnen manchen Streit, viel Herzeleid prophezeihen. Aber was auch vorgehen mag, es wird auf einem hohen, ernſten Felde ſich ereignen. Da die Lehrjahre ſchließen, als Wilhelm ſich kaum äußerlich in dieſer Umgebung zurechtgefunden hat, ſo war künftigen Wanderjahren vorbehalten, den Freund zum Meiſter unter dieſen Meiſtern zu machen.

Um nach der Abſchweifung zur Hauptſache zurückzukehren, ſo erſcheint in unſerm Buche ſtatt hoher Menſchen

jener abentheuerliche Graf, hinter dem man immer noch eine Fortſetzung Göthiſcher Ironie erwartet, denn er iſt doch wirklich noch gar ſehr albern und ſchwachköpfig, aber nein, der Mann von Lemgo und die Frau Gräfin halten große Stücke auf ihn, und erkennen ihn für einen modernen Heiligen an. Mit Vorliebe wird der herrnhuthiſchen Anſtalten gedacht, in der zweiten Beilage geſchieht ſeiner häufige Erwähnung, man kann nicht umhin, ihn als einen Hauptpfeiler des Buchs zu betrachten, und doch iſt er ſo albern.

Die Gräfin, ſonſt weltlich, ſchön, eine zierliche Erſcheinung, aus der in ihrem Leben keine Guyon werden konnte, iſt nun auch mit Haut und Haar in die Frömmigkeit gefahren, bekommt Wallungen, wenn ſie betet (o weh! o weh!) bittet jeden eignen Gedanken Gott ab, ſpeiſet Kartoffeln aus der Schaale, läßt ſich aber dabei doch vom alten Daniel bedienen (o weh!) und ſchaudert vor Werther und Eduard zurück.

Auch ihre Frömmigkeit iſt durchaus angeeignet, kraftlos, peinlich, und könnte inſofern als naturgemäß erſcheinen, da die Weltkinder, wenn ſie in den religiöſen Schweiß gerathen, immer zu Rigoriſten ausſchlagen. Die Meinung, daß in ihr nur eine Verirrung geſchildert werde, kann aber nicht Platz gewinnen, da der Verfaſſer an vielen Stellen zu erkennen giebt, daß er ſie für eine Art von weiblichem Ideal halte.

Digitized by Google

An dem Baron hat man noch am meiſten Freude, denn er ſcheint der Thor geblieben zu ſeyn, welcher in den Lehrjahren uns beluſtigte; zuletzt bekommt der Mann aber leider ebenfalls einen edeln Beigeſchmack, der ihn ungenießbar macht. Es iſt dem Verfaſſer ganz unmöglich, im reinen Scherz zu beharren. Die lächerliche Scene in des Barons Ritterburg ſchließt mit einer ſentimental-moraliſchen Unterredung zwiſchen der frommen Gräſin und Wilhelm.

Sie werden zürnen, daß ich Sie ſo lange unter dieſer miſerabeln Compagnie aufhalte, und nicht mit Ihnen ſchon längſt zu den vortrefflichen Characteren von des Verfaſſers eigner Fabrik: Coucy und Mathilde, geeilt bin. Wenn man Characterbildung heißen kann, einen beliebigen Namen nennen, und bei dieſer Gelegenheit alle Weisheit der Philoſophenſchulen nebſt Chriſtenthum, zur allgemeinen Belehrung ausſprechen, ſo verdienen die Erwähnten wirklich als erhabne Individualitäten zu glänzen. Wenn man aber etwas grillenhaft iſt, und behauptet, daß das Abſolute, Ewige, Wahre, ſofern es ſich verkörpert, ſtets in einer ganz beſondern Farbengebung erſcheint, ſo läßt man ſich mit Coucy's und Mathildens Reden wohl nicht für den Mangel aller Perſönlichkeit abfinden. Selbſt der Sohn Gottes wurde Jude, und aß mit ſeinen Jüngern das Oſterlamm, und war doch der Heiland der Welt. Eine Cordelia, mit ganz entſchieden ausgeſprochner Kindesliebe, bei völliger

Digitized by Google

Unfähigkeit, zu ſchmeicheln; ein Lothario, der in großem Sinn zu beſitzen weiß; ein Abbé, der die Freiheit in Allen auf das höchſte verehrt; eine Natalie, deren ſchönes Auge ſich für jedes Bedürfniß im Sinnlichen und Sittlichen ſchärfte; ihre Tante, bei der die Tugend zum Naturell wurde, das ſind wahre, große, ſchöne Charactere, ſie ſtellen beſtimmte Pole reiner Menſchheit dar, gerathen nie mit ſich in Widerſpruch, eben weil es erhöhte poetiſche Individuen ſind. Unternimmt man aber, alles Sublime, was je gedacht und geredet worden iſt, auf einem Haupte zu verſammeln, ſo entſtehen unauflösliche Contraſte, weil die Natur ſie in einem Menſchen nie vereinigte. Man bringt es dann höchſtens bis zu einem Coucy — halb Stoiker, halb Chriſt — und zu einer Mathilde — halb Iphigenia, halb Betſchweſter; nichts ganz, doch ja, ganz langweilig ſind beide. Wie denn überhaupt dem Verfaſſer ſtatt der Muſen vermuthlich die Langeweile erſchienen iſt.

Dies ſind die Beſtandtheile des Romans, der ſo viel von ſich reden macht, und faſt zu der Ueberzeugung zwingt, daß jetzt am meiſten Eindruck hervorbringe, was am weiteſten von aller Natur und Wahrheit ſich entfernt.

Die Perſonen des dritten Rangs in dieſer ſogenannten Geſchichte verdienen zuletzt noch eine Erwähnung. Der ahnungsvolle Reitknecht, die Herrn von X und Y, welche dreſſirt ſind, ſich widerlegen zu laſſen, der Gaſtwirth und

ſeine Tochter, endlich der göthiſirende Stadtſchreiber. Die letzte Figur iſt ein kleiner Fehlgriff des Verfaſſers. Ihnen und mir ſind gewiß auch ſchon äſthetiſche Stadtſchreiber in den Weg gelaufen, wir werden keinen darunter geſehen haben, der Göthen verehrte. Deſſen Ruhe und Einfalt iſt für Stadtſchreiberſeelen zu unſcheinbar, mit Schillerſchen Kraftworten dagegen iſt den Beamtentöchtern eher etwas in den Kopf zu ſetzen.

Der Verfaſſer hat leider von ſich eine falſche, d. h. die beſte Meinung, und hält ſich für einen Dichter. Mir ſcheint er dagegen eher ein Clairvoyant zu ſeyn, der im Traumzuſtande ſich ſelbſt das Mittel gegen ſeine Krankheit ge- und verſchrieben hat, nämlich das Buch, welches uns beſchäftigt. Möge er bald erwachen, und ſeine Wanderjahre als Arzney gegen ſein Dichtfieber gebrauchen. — Ein Roman, deſſen nachgeahmte Charactere, Widerſprüche, deſſen eigenthümliche, Abſtractionen ſind, der ſich durch höchſt unbedeutende Ereigniſſe, die nirgends einen innern Zuſammenhang haben, hinſchleppt, der die Erwartung nicht ſpannt, die Phantaſie nicht beſchäftigt, das Gefühl nicht erhebt, wird erſt dann von mir als Kunſtwerk begrüßt werden, wenn man mich überzeugt, daß der Pallaſt des Prinzen von Pallagonia, den Sie aus den Reiſebeſchreibungen über Sizilien kennen, ein Muſter der Architectur ſey.

Digitized by Google

Betrachten wir nunmehr das Werk als kritiſchen Angriff auf Göthe, der in der Form verfehlt iſt, aber in der Sache ſelbſt doch wahr ſeyn kann.

Hierbei darf ich Gottlob! kürzer ſeyn, weil ich mich auf manches ſchon Geſagte nur zu beziehen brauche. Wiederholen wir uns das, was der Verfaſſer über Kunſttheorie, über einzelne Dichter, und gegen Göthe redet, mit wenigen Worten, ſo möchten wir Folgendes als Kern ſeiner weitläuftigen Analyſe herausſchälen.

»Die Dichtung ſoll den Menſchen erhöhn, veredeln. Dieſen »Zweck kann ſie nicht erreichen, wenn ein ſchwacher, in»conſequenter, unmoraliſcher Character den Mittelpunkt »eines Werks bildet. In Göthe's Werken iſt dies der Fall. »Sie äußern deßhalb eine ſchwächende, ſittenvergiftende »Wirkung. Göthe erſcheint überhaupt nicht als Bildner »der Zeit, ſondern als ihr Spielball, der von den wech»ſelnden Luftſtrömungen, die in ihr wehen, dahin und »dorthin getrieben wird, und der eigentlichen Baſis ganz »entbehrt. Ihn als ein Muſter in der Poeſie verehren »zu wollen, iſt daher ſehr unrecht. Wollen wir Muſter »finden, ſo müſſen wir ſie in den Dichtern ſuchen, welche »erhabne Naturen zu ſchildern verſtanden haben. Da tritt »uns zuvörderſt Sophokles mit ſeiner Antigone, Shakeſpeare »mit der Cordelia, Schiller mit Jeanne d'Arc, und Max »Piccolomini, endlich das Heldengedicht vom Cid, glänzend

»entgegen. Gegen dieſe ſtrahlenden Beiſpiele muß die ſo»genannte "Miſere Göthiſcher Helden" in ihr Nichts ver»ſchwinden. Ein gewandter, geiſtreicher Mann bleibt er »indeſſen doch.«

Ich will es nur gleich geſtehen, bevor ich das folgende niederſchreibe; die letzten Worte gegen einen Dichter, den Humboldt, Jean Paul, die beiden Schlegel, Tieck, commentirt, Schiller und Voß öffentlich anerkannt haben, den grade die gereiften, tüchtigen, unverblendeten Männer und Frauen verehren, während die Jüngeren, Leidenſchaftlichen, an Andern mehr Behagen finden, ſolche Worte gegen einen Solchen im Munde des Neulings, dünken mich ſo vorlaut, daß ich mein anfangs gehegtes Unternehmen, Richter zwiſchen beiden Schriftſtellern zu ſeyn, als bedenklich aufgebe, und mich lieber offen hierdurch zur Parthey Göthes erkläre, ſeinen Advocaten zu machen ſuche, und Ihnen das Urtheil überlaſſe.

Der Feind hat ſich mit Autoritäten verſchanzt, meine leichten Truppen, die ich zum Recognoſciren vorſandte, entdecken Lücken in der Befeſtigung. Gegen die Antigone und den Cid iſt nichts zu machen. In beiden iſt der Mittelpunkt der Dichtung ein herrlicher Character, und ich unterſchreibe alles Lob, was zu ihren Gunſten geſagt iſt. Hätte mich der Verfaſſer zu Rathe gezogen, als er ſich verſchanzte, ich würde ihm ins Ohr geraunt haben: Nimm

den Cid, die Antigone, dazu die Meſſiade, Taſſo's Gottfried, Camoens Vasco de Gama, allenfalls die Ilias und Wilhelm Tell, damit kannſt du deine Grundſätze decken. Sie ſcheinen mir einſeitig zu ſeyn, und deßhalb habe ich dir auch lauter einſeitige Vertheidigungsmittel vorſchlagen müſſen. Hoffnung, dich zu behaupten, kann ich dir freilich nicht geben, aber du fällſt, wenn du fällſt, wenigſtens ehrenwerth.

Der Fälſchliche kannte indeſſen die Litteratur, und that einen ganz gewaltigen Griff hinein. Denn viel hilft viel, dachte der Namenloſe von Lemgo. Shakeſpeare's und Schiller's entſcheidendes Gewicht kann Niemand abläugnen, haben ſie nun auch eigentlich Nichts geſchrieben, was ſeinen Mittelpunkt in einem ſittlich-erhabnen Character fände, paſſen ihre Dichtungen alſo auch gar nicht zu meiner Theorie, ei nun, man citirt ſie doch, die Welt merkt wohl nichts davon.

Die Liſt, welche der Anonyme anwendete, um das Publicum zu täuſchen, war eine doppelte: erſtens ſtellte er etwas als ſittlich-erhaben dar, was dieſen Namen nicht verdient; zweitens, citirte er Nebenperſonen, da es doch nur auf die Hauptperſon in einer Dichtung ankommen kann, wenn ſeine Theorie halten ſoll.

Digitized by Google

Cordelia iſt Nebenfigur, König Lear iſt Hauptperſon, nicht die Gewalt der Kindesliebe, ſondern das Unglück eines raſchen Königs, eines kurzſichtigen Vaters, wird durch die Tragödie geſchildert. Lear, der die liebenswürdigſte Tochter deßhalb verſtößt, weil ſie nicht ſchmeicheln will, der ohne Faſſung und Weisheit ſich in Wahnſinn verliert, iſt doch wohl kein ſittliches Muſterbild. — Erſte Lücke. Schlechter Ingenieur!

Max Piccolomini iſt Nebenfigur, auf Wallenſteins Schultern ruht der Gedanke des Trauerſpiels. Jedermann weiß, daß der Wallenſtein des Stücks kleiner iſt, als der Wallenſtein der Geſchichte. Im Gedanken labt er ſich an der Sünde, zur Ausführung fehlt ihm die Kraft. Welche Schwäche, moraliſch betrachtet! Das Trauerſpiel lehrt, wie im Sittlichen das Schwanken faſt ſchlimmer ſey, als die ſchlechte That. Zweite Lücke. Schlechter Ingenieur!

Dann iſt Max Piccolomini, ganz für ſich betrachtet, auch gar kein großer Character. Welches Urtheil ſprechen Sie über den Oberſten, der aus einer Leidenſchaft ſich zu keinem Gefühle der Pflicht zurückzufinden weiß, der ſelbſt in ſeiner Liebe ſo unklar iſt, daß er nicht einſieht, wie er ſich grade im Unglück für Theela als Retter erhalten müſſe, der toll und blind fortſtürzt, ohne daß der Pappenheimer Marſch in ihm ein wackres Gefühl erweckt, der dann à la Don Quixote mit Kavallerie Wälle ſtürmt, und dem hartbedrängten Kaiſer ſein beſtes Regiment ohne allen Nutzen

hinopfert — weil der Commandeur Liebsverdruß gehabt hatte? Gott bewahre alle Kaiſer und Könige vor ſolchen Oberſten! Die Frau Gräfin ſollte, wenn ſie einmal vor poetiſchen Geſchöpfen ſchaudern will, viel eher vor dieſem verwüſteten und verwüſtenden Menſchen zurückfahren, als vor Werther und Eduard. Dritte Lücke. Schlechter Ingenieur!

Jeanne d'Arc, die Jungfrau in Helm und Harniſch, die von Gott bezeichnete Retterin des Landes, iſt als Ausnahme von der weiblichen Regel gewiß höchſt intereſſant, aber ſittlich-erhaben kann man doch unmöglich die nennen, welche ohne Wahl, ohne Selbſtbeſtimmung, als willenloſes Werkzeug handelt, welche das, was ſie thut, nicht aus eignem innern Antriebe, ſondern auf Geheiß vollbringt. Wie gefährlich eine ſolche Stellung ſey, zeigt ſich im Verfolg des Trauerſpiels. Johanna, welche das Werben der edelſten fränkiſchen Ritter, deren Vortrefflichkeit und Heldenmuth ihr bekannt war, verſchmäht hatte, faßt die heftigſte Leidenſchaft zu dem unbekannten Engländer, dem Feinde ihres Volks, deßhalb, weil — er ein ſchönes Geſicht hat, denn weiter lernt ſie ja nichts von ihm kennen. Wahrlich ein Blitz, der die Schattenſeite unſrer Natur erleuchtet. Die ganze Kataſtrophe der Tragödie iſt Folge dieſes erſten — im gewöhnlichen Sinne geredet — freyen Handelns der Johanna. Das Stück ſpricht die furchtbare Lehre aus: daß jedes Weſen, welches aus ſeiner eigenthüm-

Digitized by Google

lichen Sphäre tritt, unbedingt dem Verhängniß verfallen iſt, und daß ſelbſt die Mächte des Himmels, die es zu ihrem Werkzeuge beſtimmten, und aus ſeinem Kreiſe riſſen, das Opfer nicht vom irrdiſchen Untergang retten können. — Es iſt mir inſofern ein ganz merkwürdiger Belag für Schillers himmelſtürmende, titaniſche Natur. War ein Beiſpiel ſchlecht gewählt, des Verfaſſers Anſicht zu unterſtützen, ſo war es dieſes, denn wir beten, wenn über Johanna die Fahnen geſenkt werden, wahrhaftig etwas ganz Andres an, als menſchliche Größe. — Vierte Lücke. Schlechter Ingenieur!

Warum ſchweigt nun der falſche Meiſter ganz von Hamlet, Othello, Macbeth, dem Räuber Moor, Fiesco, König Philipp, Maria Stuart, und unter den Alten, von König Ödipus, Ajax, Herkules, lauter verirrten Naturen, die nichtsdeſtoweniger die Bewundrung der Welt ſind? Sie paßten freilich zu ſchlecht in ſein Syſtem, als daß er mit ihnen irgend Jemand zu täuſchen hoffen durfte.

Ich fürchte mich gar nicht mehr vor ſeinen Verſchanzungen, bringe durch die Lücken ein, ſalutire rechts und links mit aller Ehrfurcht die Befeſtigungstheile, die nur eine ungeſchickte Hand auf einen Boden geſetzt hat, wohin ſie nicht gehören, und greife dann gefällten Bajonettes das Corps der Grundſätze an.

Digitized by Google

Die Regel der Kunſtſchöpfung für ewige Zeiten auszuſprechen, das wird wohl eben ſo unmöglich ſeyn, als dem Graſe ſein Wachſen vorzuſchreiben. Die Natur hat ſich in dieſem, und das Talent in jenem Falle die geſetzgebende Macht vorbehalten, und wir Betrachtende müſſen uns mit dem Weil begnügen.

Indem wir alſo viel zu beſcheiden ſind, um von den Geheimniſſen des Abſolut-Schönen allzuviel zu plaudern, beſonders aus dem Grunde, weil wir nicht allzuviel davon wiſſen, ſo dürfen wir doch den Angriff auf die Theorie des Lemgoers nicht ſcheuen, weil uns einige Ahnungen ſagen, es gehe ihm mit den Myſterien der Aeſthetik, wie jenem Mainzer Flickſchuſter mit den Myſterien des Himmels. *)

Es gab eine Zeit, da man die Poeſie gern als Küſter in der Kirche zur Dienſtleiſtung angeſtellt hätte, vermuthlich, weil die Prediger ſich ihrer Trockenheit bewußt waren,

*) Auf dem Mainzer Marktſchiff fuhren ein chriſtlicher Schuhflicker und ein Jude zuſammen. Der Erſtere ſuchte den Letztern zu bekehren, und erzählte ihm viel von unſerm Himmel und ſeinen Herrlichkeiten. Der Jude fiel ſcheinbar in eine Art von Extaſe, denn er ſchloß die Augen, und faltete die Hände. Als er wieder erwachte, fragte ihn Jener, was ihm begegnet ſey, worauf der Iſraelit erwiederte: Ihm ſey der Engel Gabriel erſchienen. Nun, und was ſagte denn der Engel? rief froh der bekehrungsſüchtige Altreiß. „Ihr wäret ein Mainzer Flickſchuſter, und wüßtet den Henker davon, wie es im Himmel zugehe" — antwortete der Mann aus Iſaaks Saamen.

Digitized by Google

und nach Succurs umſchauten. Da ſollte alles moraliſch ſeyn und edel und brav. In unſerm Verfaſſer begrüßen wir, wenn ich mich nicht ſehr irre, einen Nachzügler dieſer vorübergegangnen Periode, ſo lebhaft er ſich auch, ſchlau genug, gegen die Annahme verwahrt, daß die Dichtung Moral predigen müſſe. Denn was iſt es weiter, als wieder jener dürftige Tugendbegriff in der Poeſie, wenn der Anonyme verlangt, ein Gedicht ſolle nur erhabne, ſchöne Charactere ſchildern zur allgemeinen Erbauung und Anſpornung der lieben Menſchheit? Zwar klingt ſein Camillus größer, als der Ifflandſche Hofrath, im Grunde iſt es aber immer auf eine edle Hofrathspoeſie angelegt.

Die Dichtung wird in heiligem Zorne endlich ihre urſprünglichen Rechte zurückfordern, und laut erklären, daß ſie nicht da ſey, Hinz und Kunz tugendhaft zu machen, ſondern daß ſie um ihrer ſelbſtwillen zwiſchen Erde und Himmel mit Geiſterſchritten wandle. Welcher Menſch, der von ſittlicher Noth wahrhaft zu ſagen weiß, hat denn je in dieſer vom Verſe eines Dichters Troſt und Ermunterung empfangen? darin hilft nur das kurze grade Wort der Schrift, der Anblick der Natur, die Stimme im Buſen, welche unabweislich immer das Rechte gebietet. Aber keine Tragödie wird deine Tragödie verhindern, kein Heldengedicht dich zum Helden machen. Die Muſen ſcheuen ſich vor der Nacht, ſie lieben zu wohnen auf heitern Höhen im reinen

Digitized by Google

Lichte. Wie der Dichter nur im ruhigen Zuſtande Werke ſchaffen kann, ſo begegnen dieſe auch nur Ruhigen, Geretteten zur Belohnung, zur Freude, zum Genuß, — der Befangne, Kämpfende weiß nichts damit zu beginnen, oder wenn er ſie nutzt, ſo dienen ſie ihm zum Schaden. Sand ſchrieb überall den Vers hin:

Drück dir den Speer ins treue Herz hinein,
Der Freiheit eine Gaſſe!

und beging doch einen Meuchelmord.

Chriſtus hat in ſeiner göttlichen Lehre alle diejenigen Mittel angegeben, wodurch eine geſunkne Menſchheit zum Stande der Würde wiederemporzuklimmen vermag, nichts iſt ausgelaſſen, nichts was einmal vorhanden war, und zur ſittlichen Bildung dienen kann, hat er überſehen, aber von der Kunſt und Poeſie haben ſo wenig er, als ſeine Apoſtel auch nur ein Wort geredet. Dies ſcheint mir ein wichtiges Argument für meine Ueberzeugung zu ſeyn, und ich mußte es um ſo mehr anführen, als der Anonyme auch das Evangelium hin und wieder in ſein äſthetiſches Rühr=Ey gequirlt hat.

Was wünſcht nun der ruhige klare Menſch, wenn er ſich zu einem Dichterwerke wendet, darin zu finden? was kann ſeiner Seele Genuß verſchaffen? Die anmuthige Löſung des ſchweren Räthſels, welches wir Welt, Geſchick, Herz,

Digitized by Google

Glück, Unglück zu nennen gewohnt ſind. Wahrheit alſo, nichts als Wahrheit, die zuletzt vielleicht mit Schönheit ganz identiſch iſt. *)

Jene Löſung und dieſe Wahrheit kann nun auf doppelte Weiſe gegeben werden, da die Ereigniſſe in der Welt, welche einen Dichter zu begeiſtern vermögen, von doppelter Art ſind. Entweder bleibt nämlich eine Kraft in ihren Schranken, rein, gehorſam gegen den Himmel, und äußert ſich zweckgemäß, dann pflegt etwas auf Erden zu geſchehen, was dauernde Wirkungen hervorbringt. Oder: menſchliches Vermögen hat ſich von ſeinem höhern Urſprunge losgeſagt, und ſucht durch Leidenſchaft zu wirken, da ihm die reine Willensſtärke abgeht. Dann tritt Verhängniß, Untergang, Zerſtörung ein. Aber indem das Einzelne, Irrdiſche vernichtet wird, erſteht grade das Abſolute, Himmliſche in ſeiner ganzen Pracht.

Welcher Betrachtungsweiſe unter dieſen beiden ein Dichter ſich hingiebt, das iſt äſthetiſch genommen, ganz gleich, und hängt von der Zeit ab, in welcher er geboren wird. Die Erſcheinungen der erſten Art kommen in ganzer Stärke

*) Es ſey erlaubt, hier auf diejenigen Philoſophen hinzudeuten, welche auch eine künſtleriſche Behandlung der Wiſſenſchaft verlangen, und dadurch vom innigen Zuſammenhange des Wahren und Schönen Zeugniß ablegen.

nur in der Urzeit oder im ſogenannten Heldenalter (unſer Mittelalter iſt hierunter mitbegriffen) vor, und werden durch die Helden- und Volkspoeſie verewigt; wohlverſtanden aber, nicht durch froſtige Epopöen, die achtzehn Jahrhunderte ſpäter nach den Regeln der Metrik entſtehen, ſondern durch jene Gedichte, die faſt mythiſchen Urſprungs, aus der Zeit herrühren, die ſie beſingen.

Spätere, cultivirte Zeiten bieten dagegen mehr Erſcheinungen der zweiten Art dar, denn auch das Beſſere pflegt in ihnen vom Gift des Trotzes, des Uebermuthes, der Selbſtſucht angeſteckt zu ſeyn. Die Dichtung, die in ihnen aufkommt, verherrlicht weniger die Menſchen, als das Gericht Gottes über die Menſchen. Daher beginnt mit dem Epos die Poeſie eines Volks, und findet im Drama ihren Wendepunct.

Gleich hoch ſtehn in äſthetiſcher Hinſicht die Helden und die fallenden Naturen, vorausgeſetzt, daß an letzteren die Nemeſis ſich offenbart, und mithin durch das Gedicht uns Wahrheit gegeben wird. Richard der Dritte iſt eben ſo ſchön, als der Cid, trotz dem, daß viel Blut an ſeinen Händen klebt. Von den Dichtern ſpäterer Zeiten Charactere der Urpoeſie zu fordern, iſt eine Anmaßung die nur aus dem Unverſtande hervorgehn kann. Der Dichter muß das reinſte Gefühl der Gegenwart in ſich tragen, wenn er ihr

Digitized by Google

heitrer Prophet werden ſoll, zeigt ihm ſeine Zeit keine Unternehmungen, die unſchuldig begonnen, auf gradem Wege zum Ziele führen, zeigt ſie ihm keine unbewußt ſtrebende Helden, ſo kann er ſolche nicht ſchildern, und verdient unſern Dank, wenn er unumwunden die Elemente der Gegenwart zuſammenfügt.

Göthe's Leben fiel in eine Periode der Auflöſung des Staats, der Städte, der Familien. Das Vaterland ging ſeinem Verderben entgegen, ein ungeheures Schickſal brach von Weſten herein, und fand nirgends Widerſtand, weil auf den Thronen der Eigennutz, im Rathe die Beſchränktheit, und im Hauſe die Frivolität herrſchte. Die Beſſern, Empfindungsvollen hatten nirgends eine Stelle, und retteten ſich deßhalb mit allen ſiedenden Kräften zur Natur oder zum Kosmopolitismus. Das einzige beſondre Verhältniß, in dem ſich ein warmes Gemüth noch befriedigen konnte, war die Geſchlechtsliebe, meiſtens nach Krieg dürſtend mit den bürgerlichen Anordnungen, da dieſe, längſt morſch geworden, doch noch einen äußern Gegenſtand des Kampfes, jungen muthigen Herzen darboten. Ein unendlicher Ekel an allem Beſtehenden, weil es ſich ſelbſt überlebt hatte, bei tiefer Ueberzeugung von der Nothwendigkeit poſitiver Haltepuncte war wohl das ſeltſame Gefühl des achtzehnten Jahrhunderts.

Digitized by Google

Dieſes Chaos ſtürzte über den Dichterjüngling, begleitete den Mann. Wenn es erlaubt iſt, von einem höchſteinzigen Menſchen etwas Allgemeines zu ſagen, ſo möchte ich behaupten, daß dieſem Geiſte die Idee der Schönheit eingeboren ſey, welche andre Dichter vielleicht nur zuweilen beſeligt. Eben weil er nichts weiter iſt als Dichter, und weder Theologe, noch Juriſt, noch ſonſt etwas, vermogte er ſo Mannichfaltiges zu ſpenden, welches aber alles durch unbefangne und tiefdringende Anſchauung ſich als Erzeugniß eines Mannes kund giebt. Er iſt der Erſte, deſſen Leben ſelbſt zum Gedicht wird, und der auch ſittliche Verirrungen poetiſch abbüßen darf, weil der Kern ſeiner Natur nie dadurch verwüſtet worden iſt. Die Muſchel heilt die Verletzungen ihrer Schale durch Perlen, welche nachher als Kleinodien glänzen, ſo bereichert uns Göthe durch ſeine Fehler mehr, als Andre durch ihre Tugenden es vermögen. Er iſt zu poetiſch für die, welche im Dichter nur den Verleger von allerhand politiſchem und moraliſchem Kram ſuchen, und dagegen höchſtverſtändlich für die Sinnbegabten.

Aus der Beſchaffenheit der Zeit und aus der Schönheit ſeines Geiſtes entſpringt das Weſen ſeiner Poeſie. Die Welt, wie ſie ihm erſchien, liegt in ſeinen Arbeiten zu Tage, und wenn ſie bunt und leidenſchaftlich ausſieht, ſo iſt daran die Welt ſchuld, nicht Göthe. Er hat eine entſchiedne Richtung, den Irrthum begabter Menſchen zu ſchildern, aber wer, als die dogmatiſche Befangenheit kann ihn deßhalb tadeln, da er

***

Digitized by Google

nie den Irrthum vergöttert, ſondern ihn zur gerechten Strafe führt? Werther und Eduard fallen, Taſſo und Fauſt gehn unter. Es iſt unſchätzbar, daß Göthe in einer Periode, welche wohl Menſchenhaß hervorbringen konnte, doch nie zu dieſem hinabſank, ſondern jede Erſcheinung, auch die verzerrteſte, in ihrer Natürlichkeit auszufinden wußte, die Leiden Werthers, Eduards, Taſſo's, Fauſtens, Mignons tief mitzufühlen verſtand, auf der andern Seite aber auch nie den Rechtspunct aus dem Sinne verlor, und ihn gegen die Lieblinge der Phantaſie und Sentimentalität unerſchütterlich im Auge behielt. Selbſt der Gegner kann ihm doch weiter nichts anhaben, als daß er die einzelnen irrenden Charactere aus den Werken herausreißt, und an ihnen mäkelt. Aber warum ſchweigt er denn von dem Grundgedanken der ganzen Werke, und von der Strafe, die jenen Irrenden zu Theil wird?

Eben die volle, warme Menſchheit, welche in den Göthiſchen Dichtungen athmet, der Genius der Humanität, der darin ſeine Flügel über jedem Fehler, über jeder Schwachheit ſchüttelt, und dabei doch die ſtrenge Rechtlichkeit, die natürliche Frömmigkeit in Bezug auf ein Höheres, welche aus ihnen ſpricht, alle dieſe Eigenſchaften machen die angefeindeten Dichtungen ſo unwiderſtehlich, und ſo einflußreich. Göthe predigt nie, aber er lehrt durch Ereigniß und Schickung, er hat nie eine Abſicht, und ſeine Wirkungen gehn immer über alle Abſicht hinaus.

Digitized by Google

Man kann mit dem Anonymen recht wohl annehmen, daß Göthe ein Kind ſeiner Zeit ſey, nach dem Vorſtehenden iſt dies aber kein Tadel. Ja, eben weil er eins ihrer beſten und größten Kinder geweſen, nie ſich vom feſten Boden losgeriſſen, und immer treu an ſeiner Mutter gehangen hat, verdient er ganz die Liebe der Gegenwärtigen, welche ihm zu Theil wird. Bei ſo eminentem Scharfſinn, bei ſo friſchen, geſunden Sinnen, hat er doch nie in ſeinen Werken die Lüge und die Sinnlichkeit anempfohlen.

Auch iſt er nicht ganz ſo unfähig, würdige, große Menſchen zu zeichnen, wie der Pſeudo-Meiſter wähnt. Man muß im Buche ſelbſt nachleſen, um es glauben zu können, mit welcher Rohheit das Beſte, was uns vaterländiſche Dichtkunſt bis jetzt reichte, gemißhandelt wird.

Ahnet der Namenloſe nichts von der Schönheit eines Characters wie Egmont, der an den Brüſten des Lebens mit innigſter Liebe hangend, dennoch Alba gegenüber zum unerſchrocknen Vertheidiger der Volksrechte wird, und nachdem er die Schauer der Todesfurcht menſchlich durchgefühlt, mit Heldenruhe zum Blocke geht, und großartig die Nothwendigkeit ſeines Sterbens erkennt?

Ahnet der Namenloſe nichts von der himmliſchen Vollendung in Iphigenia, die ihren Vater als den größten

Digitized by Google

Mann der Erde fortwährend verehrt, obgleich er ſie dem Tode in ihrer Blüthe opfern wollte, die in dem Bruder nur den Unglücklichen und den Bruder, nicht den Muttermörder ſieht, und dann um eines ſehr zarten Gewiſſenszweifels willen, das Leben des Bruders und des Freundes auf das Spiel ſetzt?

Ahnet endlich der Namenloſe nichts von der Tüchtigkeit Eugeniens, daß ſie grade in dem Augenblick, als ſie erfährt, das Vaterland ſey unrettbar verloren, ſich zu entſchließen vermag, nun eben im Vaterlande zu bleiben, weil die Beſten daſſelbe in ſeinen Nöthen nicht verlaſſen ſollen? *)

Ich kann hier die Betrachtung abbrechen, denn man hat den Vortheil, kurz ſeyn zu dürfen, wenn man für

---

*) Daß unſer falſcher Meiſter auch den Fauſt nicht verſtehen würde, war zu erwarten. Er tadelt daran das Puppenſpielartige, Burleske, und faßt nicht, daß Göthe auch hier durch ſein feines Gefühl richtig geleitet worden iſt. Der Gegenſtand jener Tragödie — die offene Empörung des Geſchöpfs gegen den Schöpfer — iſt ſo entſetzlich, daß nur die ſcherzhafte Form ſie innerhalb der Gränzen des Schönen noch feſthalten kann. Wäre ſie in erhabner, pathetiſcher Form gedichtet, ſo würde ſie ſtatt Behagen, Pein hervorbringen, und unerträglich werden.

ein Heiligthum ſtreitet. Ein ſolches iſt jedem Volke der Schatz ſeiner klaſſiſchen Dichtungen, uns müſſen unſre Klaſſiker dieß um ſo mehr ſeyn, da die Sprache faſt das einzige Band iſt, was die verſchiednen deutſchen Stämme zuſammenhält. So lange deutſche Zunge redet, darf uns um Göthen nicht bange ſeyn, und der phantaſtiſche Angriff des Anonymen hätte gar nicht verdient, beleuchtet zu werden, wenn das Lemgoer Incognito ſich nicht die Miene gäbe, als ſpräche es eigentlich die Meinung der Einſichtsvollen aus. In ſolchen Fällen iſt es bekannten Rechten nach erlaubt, die nachtheiligen Folgen des Schweigens protestando abzuwehren, und als eine ſolche juridiſche Proteſtation mögen Sie dieſen Brief anſehn. — Wie ein Mann, der Bildung und Kenntniß der Litteratur beſitzen muß, dazu kommen konnte, das Gediegenſte auf eine heilloſe Weiſe anzuſchwärzen, das laſſe ich unerörtert, um mich nicht Injurienklagen auszuſetzen. Ich hörte einmal von einem Denker den Ausdruck brauchen: verquickte Eitelkeit. Haben Sie ihn auch ſchon gehört? Wie gefällt er Ihnen?

Ich muß zuletzt, um der Wahrheit willen, hier noch eine Ueberzergung andeuten, deren Ausführung freilich an dieſem Orte nicht erfolgen kann. — Der litterariſche Unfug, welchen der namenloſe Menſch getrieben, erſcheint mir nämlich nicht als einzelnes, abgerißnes Unterfangen, ſondern als Blüthe und Krone einer Sinnesart, die leider im

Vaterlande immer mehr um ſich zu greifen beginnt. Nie hätte ſolch ſcheuer, leiſer, zartauftretender Feind ſeinen Haß zu publiciren gewagt, wäre er ſich nicht, wenigſtens in ſtiller Ahnung, bewußt geweſen: hier wirſt du von einem großen Theile deiner Zeitgenoſſen durchaus verſtanden, und freundlichſt beklatſcht. Und die Ahnung betrog ihn nicht, denn das Werk, nichtig und ſchlecht, wie die Sünde, hat einen Ruf erlangt, als ob es ein bedeutendes wäre. Wir dürfen uns den bitterböſen Schaden des Zeitalters nicht verhehlen, dem Kritteln und Heruntermachen lieber iſt, als Anerkennen und Schaffen.

Dagegen tröſtet wieder, daß auch das Häuflein der in tapfrer Liebe und Verehrung alles Großen und Schönen Verbundnen feſt zuſammenſteht, gegen den Geiſt der Verneinung und Oppoſition. Dieſer ſtillen Kirche anzugehören, iſt jedes Wohlgebornen und Freien Beruf. Schlau wechſelt die andre Parthey oft das Feldzeichen, und umziebt ſich mit manchem glänzenden Firniß der Lüge, ſie kann aber dem ſcharfen Blicke die innerliche Rohheit und Gemeinheit doch auf die Länge nicht verbergen. Leben Sie wohl.

Digitized by Google